

Afrika ist der Kontinent der Jugend : ist damit für die alten Menschen gesorgt? : Die traditionellen Strukturen brechen weg

Autor(en): **Küng, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **86 (2015)**

Heft 12: **Altern in aller Welt : globale Herausforderungen, regionale Lösungen**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

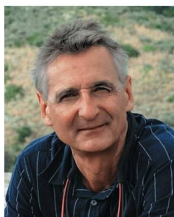
Afrika ist der Kontinent der Jugend: Ist damit für die alten Menschen gesorgt?

Die traditionellen Strukturen brechen weg

Die Hälfte aller Afrikanerinnen und Afrikaner ist jünger als 19 Jahre. Auf keinem anderen Kontinent ist die Geburtenrate so hoch, gleichzeitig die Lebenserwartung aber so niedrig. Der Anteil alter Menschen ist relativ gering. Für viele von ihnen ist das Leben schwierig.

Von Ruedi Küng*

In der Dunkelheit der Nacht sind die Familienmitglieder im Gehöft vereint. Nur der gelb flackernde Schein des Holzfeuers erleuchtet schwach ihre Gesichter und Konturen. Das Familienoberhaupt, der Älteste des Klans, hockt auf einem geschnitzten Holzstuhle. Am Boden kauern die Söhne, einige gegen den Baumstamm gelehnt. Die Frauen und Kinder sitzen auf Matten. Alle hören der Grossmutter zu, die Geschichten aus früheren Zeiten erzählt. So etwa mögen wir uns das abendliche Geschehen in einem afrikanischen Dorf vorstellen: Die Grossfamilie lebt gemeinsam, alle haben ihre Aufgaben und für alle ist gesorgt, auch für die Alten, die nicht mehr oder nicht mehr viel arbeiten können.



* **Ruedi Küng, 65**, war bis zu seiner Pensionierung während vieler Jahre Afrika-Korrespondent von Schweizer Radio SRF. Heute arbeitet er selbstständig und begleitet für Background Tours Reisen nach Afrika.

Südlich der Sahara ist die Geburtenrate mit fünf Kindern und mehr die global höchste.

Doch das idyllische Bild hat seine Gültigkeit verloren. Das heisst aber nicht, dass es solche dörflichen Familienabende nicht mehr gibt. Ich habe vor 15 Jahren in Côte d'Ivoire einen solchen miterleben dürfen, in der Ortschaft Bringakro, drei Autostunden nördlich der Wirtschaftsmetropole Abidjan. Dabei tauchte allerdings eine entfernte Strassenbeleuchtung die Szenerie in ein fahles Licht und machte klar, dass die Moderne das traditionelle Afrika unaufhaltsam einholt und verdrängt.

Der erfolgreiche, aus Kongo Brazzaville stammende Schriftsteller Alain Mabanckou weist denn auch gerne darauf hin, dass der Spruch des malischen Schriftstellers Amadou Hampâté Bâ, wonach in Afrika mit jedem sterbenden Alten eine Bibliothek verbrenne, seine Gültigkeit verloren habe und nur noch für Nostalgiker taue. So muss auch die bei uns bekannte Überlieferung, dass der Kinderreichtum die Altersvorsorge der afrikanischen Familien sei, auf ihre Gültigkeit geprüft werden.

Hohe Fruchtbarkeitsraten

In vielen afrikanischen Ländern wie Niger, Süd-Sudan, Kongo Kinshasa oder Tschad ist die Fruchtbarkeit mit durchschnittlich sechs Kindern und mehr pro Frau tatsächlich nach wie vor sehr hoch. Auch weist der Kontinent Afrika mit 4,7 und insbesondere die Länder südlich der Sahara mit 5 Kindern pro Frau global die höchsten Fruchtbarkeitsraten auf. Ob sich alle Eltern aber solch hohe Kinderzahlen wünschen, ist fraglich. In vielen Landwirtschaftsgebieten ist die Mitarbeit der Kinder und vor allem der Mädchen auf dem Feld und im Haushalt zwar nach wie vor wichtig und nötig, denn noch immer ernährt sich die Mehrheit der Afrikanerinnen und Afrikaner zu einem grossen Teil von der familiären Kleinlandwirtschaft. Doch vielerorts sind die Anbaubedingungen schwierig, die Erträge ungenügend, und viele Familien haben keine ausreichen-

>>

de Nahrung zur Verfügung. Wie Studien von HelpAge.org zeigen, essen in diesen Familien jeweils zuerst jene, die arbeiten, danach müssen sich die Kinder und die Alten teilen, was übrigbleibt. Dabei kommen oft die Alten zu kurz. Die Altersvorsorge gerät aus dem Lot.

Das ländliche Leben hat vielerorts in Afrika wenig Idyllisches an sich. Viele Regierungen haben in den frühen 1980er-Jahren das Liberalisierungsdiktat der westlichen Geldgeber unter Druck akzeptiert und unter anderem auch die staatliche Unterstützung der Bauern und Bäuerinnen gestoppt. Damit verloren die Landwirte nicht nur Vorschüsse für Saatgut und Dünger sowie Abnahmegarantien für ihre Erzeugnisse, sondern auch die landwirtschaftliche Beratung zur Steigerung der Produktivität und Anpassung an veränderte Klimabedingungen. Die Folgen sind bis heute verheerend. Kaum ein afrikanisches Land produziert genügend Nahrungsmittel für seine Bevölkerung. Die Jungen wandern vom Land ab in die Städte, wo die slumartigen Siedlungen in die Landschaft hinauswachsen.

In den Dörfern auf dem Land leben häufig nur noch die Alten zusammen mit den Kindern.

Hohe Verstädterungsrate

Afrika hat die weltweit höchste Verstädterungsrate. In Senegal bin ich südlich der Hauptstadt Dakar in Dörfer gekommen, in denen fast nur Alte und Kinder anzutreffen waren. Die Arbeitsfähigen seien auf Arbeitssuche in die Stadt gezogen und kämen nur ab und zu zurück, sagten die Alten. Diese kümmern sich um die Kleinkinder.

Im Bauerndorf Gatuto östlich des Mount Kenya erzählten mir Bauern mit grossem Bedauern, dass die meisten ihrer Söhne nicht mehr an der Landwirtschaft interessiert seien. Die Väter schimpfen deswegen aber nicht über ihre Söhne, sondern zeigen Verständnis. Der Boden sei durch Vererbung in immer kleinere Felder aufgeteilt worden, auf denen man nicht genug Nahrung für eine Familie anbauen könne. Wenn viele Familien noch immer so viele Kinder wie früher hätten, fünf und mehr, dann seien das zu viele für die heutigen Verhältnisse. Einer

Alt und Jung in Afrika

Die Hälfte der Bevölkerung Afrikas von 1,1 Milliarden Menschen sind 19 Jahre alt oder jünger. Damit ist Afrika der jüngste Kontinent. Die Zahl alter Menschen ist relativ gering, 85 Prozent aller Leute in Afrika sind 45 oder weniger Jahre alt. 5 Prozent sind 60 Jahre alt oder älter, 3 Prozent sind 65 oder älter (2009).

Die Lebenserwartung bei der Geburt beträgt für ganz Afrika im Durchschnitt 69 Jahre für Männer und 61 Jahre für Frauen. In den Ländern Sub-Sahara-Afrikas liegt sie mit 52 Jahren markant tiefer. Es gibt aber Länder mit noch tieferer Lebenserwartung wie Lesotho (Männer: 43 Jahre, Frauen: 46 Jahre) und solche mit höherer Lebenserwartung wie Marokko (Männer: 73 Jahre, Frauen: 75 Jahre). Prognosen sagen für 2050 eine Bevölkerung Afrikas von 2 Milliarden Menschen voraus. Sowohl der Anteil der Jungen als auch jener der Alten wird zunehmen.

seiner Nachbarn habe elf Kinder, sagte Bauer Jacob Mugo, das habe seine Farm zerstört. Sie sei einst zweieinhalb Hektare gross gewesen, jetzt sei sie zerstückelt. Deswegen suchten die Jungen Jobs in der Stadt, auf dem Land gebe es viel zu wenige. In den afrikanischen Hauptstädten kann man diese Söhne treffen. Sie versuchen mit viel Energie und grossem Eifer, sich den Lebensunterhalt zu verdienen – und sie halten meistens die Verbindungen mit ihren Familienangehörigen auf dem Land aufrecht.

Im Kangemi-Slum von Nairobi gestand mir einer dieser Söhne, James Kimani, der den väterlichen Hof verlassen hat, dass er wie die anderen Slumbewohner tagtäglich für sein Einkommen kämpfen müsse. Das Leben in Nairobi sei nicht leicht, es gebe viel zu wenige Jobs. Doch er schlägt sich und seine Familie durch. Wobei für ihn feststeht, dass er sich mehr als zwei, drei Kinder nicht leisten kann. Kimani schickt aber wie unzählige andere immer wieder etwas Geld an seine betagten Eltern, was dank dem in Kenia entwickelten Handy-Banking M-pesa ein Kinderspiel ist.

Sparguthaben hat kaum jemand

Die Alten werden also nicht einfach im Stich gelassen, die Familienbande sind nicht zerrissen, was sich ab und an auch darin zeigt, dass James Kimani einen Sack Mais von einem Elternbesuch in die Stadt mitnehmen darf. Eine Altersvorsorge in Form einer Rente oder eines Sparguthabens ist in Kenia für die wenigsten erschwinglich, sagt der Journalist Reuben Kyama, der dieser Frage nachgegangen ist. Für eine Sparsvorsorge bei Jubilee Insurance etwa müsse man jeden Monat mindestens 4000 Kenya Shilling – knapp 40 Franken – einzahlen. Die Mehrheit der Leute kann diesen Betrag schlicht nicht aufbringen. Der offizielle Durchschnittslohn in Kenia beträgt rund 30000 KSh. – weniger als 300 Franken – pro Monat, viele Angestellte und Beamte verdienen weniger.

Reicht schon der Lohn nicht aus, um eine Familie zu unterhalten, trifft das erst recht auf die Rente zu, die aber nur sehr wenige Leute ab 60 überhaupt erhalten. Nur rund 1 Prozent aller privaten Arbeitgeber in Kenia hätten bei der für Renten zuständigen Behörde ein Rentensystem für ihre Angestellten registriert, sagt der Renten-Manager bei Jubilee Insurance, David Ogega. 98 Prozent der Alten in Kenia seien arm.

Etwas Weiteres kommt dazu: Die für die Einzahlung, Verwaltung und Auszahlung der Renten zuständige Staatsstelle National Social Security Fund wird von Korruptions- und Veruntreuungsvorfällen überhäuft. Viele Leute, die für eine Rente privat oder über ihren Arbeitgeber einbezahlt haben, erhalten beim Erreichen des Rentenalters keinen Rappen.

Wenn überhaupt, dann nur bescheidene Renten

Im Alter auf eine Rente zählen darf in den 54 Ländern Afrikas nur eine kleine Minderheit von Privilegierten. Eine Ausnahme ist Südafrika. Das Land am Kap der Guten Hoffnung kannte unter dem rassistischen Apartheid-Regime ein Rentensystem für die weisse Minderheit. Mit der Demokratisierung des Landes 1994 verwirklichte die Regierung von Nelson Mandela ein grosses Anliegen der verarmten Mehrheit des Landes: Renten



Kinder in Afrika: Der Kinderreichtum ist noch immer Merkmal der afrikanischen Gesellschaft. Doch eine Wohlstandsgarantie ist er längst nicht mehr – im Gegenteil.

für die Alten und Bedürftigen. Die Altersrenten sind jedoch bescheiden – maximale Einzelrente 100 Franken pro Monat – und können den Lebensunterhalt auch von Anspruchslosen nicht decken, weshalb auch in Südafrika die Familiensolidarität nötig ist. Nötig wäre! In Hluvukani in Südafrikas östlicher Provinz Mpumalanga, führte mich Rebecca Grace Maruli, eine Frau von etwa 50, durch das Aids-Waisenheim, das sie leitet. Es war gerade Essenszeit und ein lautes, aber fröhliches Geringel und Gedränge der Kinder erfüllte den Speisesaal. An einem Seitentisch entdeckte ich einige alte Männer und fragte zum Scherz, ob das Aids-Waisenheim auch ein Altersheim sei. Frau Marulis Antwort war aber ernst und ernüchternd: «Es ist etwas Neues für uns Schwarze: Man kümmert sich nicht mehr um die Alten. Damit haben wir heutzutage zu kämpfen. Als ich jung war, haben wir uns um unsere Grossmütter und Grossväter gekümmert. Wir sassen mit ihnen zusammen. Haben ihre Geschichten angehört und sie sogar aufgeschrieben, es waren so etwas wie Gedichte. Abends sassen wir beim Feuer, und sie erzählten. Aber das ist heute nicht mehr so.» Südafrikas Grossmütter und Grossväter hätten es oft schwer, weil sich die Kinder nicht mehr um sie kümmerten. Es komme vor, dass ein Junge die Altersrente seiner Grosseltern klaue. Mit solchen Problemen müssten sie heutzutage fertig werden, seufzt Rebecca Maruli.

Beeindruckende Lebenskraft

Doch die Menschen in Afrika haben sehr oft eine beeindruckende Lebenskraft und meistern auch schwierige Lagen. Die schmucke Kleinstadt Ndola im Nordwesten Sambias ist das Zentrum des sambischen Kupfergürtels. Gepflegte, baumbestandene Villenviertel, stattliche Verwaltungsgebäude und

Hotels sowie ausgebaute Strassen in der Region zeugen davon, dass in diesem «Ruhrgebiet Afrikas» einst die Bergbauindustrie blühte. Die Schattenseiten sind allerdings längst offensichtlich. Die Kupferproduktion mit ihren chemischen Verarbeitungsprozessen verursacht schwere Schäden an der Umwelt. Und der Wechsel von Verstaatlichung und Privatisierung stürzt die Unternehmer und die Arbeiter immer wieder in Krisen. Unweit der grossen Mopani-Kupferschmelz-Anlage in Mufulira, die mehrheitlich im Besitz von Glencore ist und zurzeit wegen des tiefen Kupferpreises wieder einmal stillsteht, erzählt der pensionierte Grubenarbeiter Jonah Simba von alten Zeiten. «Die Zeit der Verstaatlichung ab 1964 war gut. Aber mit der Privatisierung in den 1970er-Jahren wurde es wieder schlechter.»

Schattenseiten der Privatisierung

Jonah Simba ist schon über 70 und lebt in einem kleinen Haus mit seiner Frau und zwei erwachsenen Töchtern sowie zwei Enkel, den Kindern einer verstorbenen Tochter. «Früher waren diese Häuser für die Minenarbeiter gratis. Seit der Privatisierung müssen die Bewohner dafür Miete zahlen. Dieses Haus aber gehört mir, ich habe es gekauft.» Bezahlt hat

Jonah Simba das Haus mit dem Rentengeld, das er bei der Pensionierung erhalten hatte. «Peanuts!», höhnt Simba, 45 Jahre lang habe er unter Tag gearbeitet und dann 16 Millionen Kwacha – etwa 3500 Franken – bekommen. «Für 45 Jahre Arbeit!»

Das alte Haus, oder genauer das Häuschen, ist alles, was der alte Mann besitzt. Den Lebensunterhalt bestreiten er und seine Familie mit dem Anbau auf einem kleinen Stück Land und dem Verkauf von Backwaren, die die Töchter zubereiten, an der Strasse vor dem Haus. Damit sei er ganz zufrieden, sagt er. ●

Viele Leute, die für eine Rente einbezahlt haben, erhalten nichts – wegen der Korruption.
